

es geschieht 1. durch neue Suffixe, wie das in der Wortbildung von jeher war, 2. durch Artikel, Präpositionen, Personalpronomina, Umschreibungen; für die (vorlängst ausgestorbenen) Verbalformen bot sich das Lateinische an (das selbst neue Bedürfnisse geweckt hatte); für den Artikel usw. kann man das nicht sagen; man braucht ein Allgemeineres als Antriebe: das ist auch hier der Anfangsakzent, der die Endungen zerstört hat. Wer ihn erklärt, erklärt die germanische Sprachgeschichte.

In summa: ein höchst begrüßenswerter Versuch, die Methoden der Mundartengrammatik von heute auf das Ahd. zu übertragen: die Wahrheit wird in seiner Richtung liegen, aber vielschichtiger und verwickelter sein, als es hiernach den Anschein hat.

Halle.

Georg Baesecke.

Althochdeutsches Lesebuch von Friedrich Wilhelm und Richard Newald. I. Prosaische Denkmäler von Richard Newald. Heidelberg, Winter. 1930. 70 S. 8^o.

Es ist eine hübsche kleine Sammlung, die Newald mit Sorgfalt und Geschick hier zusammengestellt hat. Sie wird manchem akademischen Dozenten willkommen sein, denn heute ist vielen Studenten Braunes Lesebuch zu teuer. Aber dem Wörterverzeichnis hätte grössere Sorgfalt gewidmet werden dürfen. Ich mache kein Aufhebens von der mangelhaften Druckdurchsicht, die *tor* und *wort* zu *Masculina* macht, *frao* mit *herz* wiedergibt. Aber ärgerlich ist es, dass die Infinitive der *j*-Verba bald mit *-an*, bald mit *-en* angesetzt werden und die Infinitive der starken Verba gelegentlich auf *-en* ausgehen. Hier handelt es sich doch gerade um einen Unterschied, der den Hörern ordentlich eingebleut werden muss. *Arbelgan* heisst nicht „zürnen, zornig werden“, *ewist* nicht „Schafherde“, sondern „Schafstall“, *curi, curit* nicht *noli, nolite*; statt *selen* muss es *sellen* heissen; *winnan* heisst nicht „gewinnen, erlangen“; es ist wohl vom Setzer ein *gi-* übersehen worden. Seltsam ist die Uebersetzung von *itawizon* mit „erproben“; hat der Herausgeber seine eigene Schrift nicht lesen können und ein beige-schriebenes *exprobrare* als „erproben“ aufgefasst?

Giessen.

O. Behaghel.

M. H. Flothuis, Einfache kurzgefasste deutsche Syntax. Groningen, Nordhoff. 1930. VII u. 153 S. 8^o.

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, „eine Syntax auf neuer Grundlage aufzubauen, sondern den in wertvollen Lehrbüchern der Syntax behandelten Sprachstoff zu sammeln und für das Studium fortgeschrittener Schüler nutzbar zu machen“. Eigentlich Neues wird also nicht geboten. Flothuis will die Sprache der Gegenwart darstellen; nicht eine geschichtliche Syntax schreiben. Es kommt dem Verfasser vor allem darauf an, „eine gute begriffliche Begrenzung der syntaktischen Erscheinungen zu geben“. Seine Darlegungen sind nüchtern und besonnen. Er lehnt viele der Haarspaltereien ab, die noch immer im Umlauf sind. Ich brauche ihm im allgemeinen nicht zu widersprechen, da er sich in weitem Umfang an meine eigenen Anschauungen anschliesst. In manchem ist er mir immer noch zu dogmatisch; es ist höchst müssig, darüber zu streiten, was der „Prädikatskern“ sei. Es ist mir erfreulich, wenn er feststellt, dass die Entdeckung der „erlebten Rede“ bereits 1878 in meiner Schrift über die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen geschehen

ist. Die Herren Romantisten tun so, als ob erst durch sie diese Erscheinung ans Licht gezogen worden sei. Vor einigen Jahren hat einer von ihnen eine Bibliographie der erlebten Rede veröffentlicht; als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass dabei meine Schrift übersehen sei, suchte er sich damit herauszureden, dass er nur die neuere Literatur verzeichnet habe.

Auch im einzelnen bin ich mit seiner Darstellung meist einverstanden. Aber ich muss doch allerlei beanstanden. Gleich auf der ersten Seite billigt er es, dass Deutschbein und Spitzer Syntax durch Beziehungslehre wiedergeben, aber aus S. 5 geht hervor, dass er auch „ein geseufztes Ach“ als einen Satz und als einen Gegenstand der Syntax betrachtet, und S. 12 heisst es: „ist nicht abzusehen, weshalb nicht auch einteilige Aeusserungen wie *au! Feuer!* usw. als Sätze anerkannt werden sollen“. — S. 20 heisst es, die Kurz- und Langformen *des — dessen, der — deren* usw. hätten in der Form und in der Bedeutung der Wort- und Satzgruppen Aenderungen hervorgerufen; tatsächlich liegt aber die Sache umgekehrt: die verschiedene Verwendung hat die Sonderung der Formen bewirkt. — S. 20: dass man heute nicht mehr sagen könne „ich bin es zufrieden“, ist unrichtig, vgl. auch DW. 16, 368. — S. 23: Flothuis meint, ich hätte gewisse Bildungen erwähnt, „ohne sie gerade zu rügen“; ich glaube, dass ich überhaupt in meiner Syntax nirgends „gerügt“ habe; ich habe dargestellt, um ein Rankesches Wort abzuwandeln, wie es war und wie es ist; ich habe auch nicht, wie Flothuis S. 26 meint, eine Regel gegeben, sondern Tatsachen festgestellt. — S. 23: der Genitiv der Steigerung („das Buch der Bücher“) soll aus dem Lateinischen stammen; besser: aus dem Latein der Vulgata (vgl. Synt. 1, 25); es wäre doch bedenklich, wenn etwa der Primaner in seiner lateinischen Stilübung vom *rex regum* sprechen würde. — S. 25 wird gesagt, die Anfügung des Beisatzes mit *als* verlange im allgemeinen Kongruenz des Kasus; es ist Flothuis der treffliche Aufsatz von Matthias in der Zs. des deutschen Sprachvereins 1900, 12, unbekannt geblieben; vgl. auch dessen „Sprachleben und Sprachschäden“ 6 231. — S. 33: Flothuis übernimmt die Lehre von Delbrück, dass im Urgermanischen die Endstellung des Verbuns die gewöhnliche Wortfolge gewesen sei. Ich habe aber bewiesen, dass wie im Igm. so im Germ. die Mittelstellung die gewöhnliche Wortstellung war, vgl. Zs. f. vergl. Sprachf. 56, S. 275, ein Aufsatz, der auch sonst unbekannt geblieben ist, wo man erwarten sollte, dass er beachtet würde. — S. 36: es ist nicht richtig, dass ein begründendes *doch* Umdrehung der Wortstellung bewirke („hat er doch längst seine Untat wieder gut gemacht“); sondern umgekehrt: weil das Verbum unter dem Einfluss der Fragesätze an der Spitze steht, steht *doch* nicht am Satzeingang. — S. 55: eine Abneigung der volkstümlichen Rede gegen die Kasusendungen, besonders des Genitivs, ist mir nicht bekannt. — S. 63, Anm. 3 wird behauptet, die Verbindung von Verben wie *heissen, sehen, hören, lehren* mit Infinitiv sei undeutsch und erst unter dem Einfluss des Humanismus im Deutschen fest geworden; das sind aber durchaus echt deutsche Fügungen, vgl. Synt. 2, 322; mit Recht aber lehnt Flothuis die ganz unbegreifliche Vermutung Deutschbeins ab, dass sie aus der *ἀπό-κοινοῦ*-Konstruktion hervorgegangen seien. — S. 89: „im modernen Sprachgebrauch ist *wann* ganz auf den temporalen Gebrauch beschränkt“; besser: „auf den temporalen Gebrauch in der Frage“. — S. 95: *woran, womit* sollen Ersatz-